

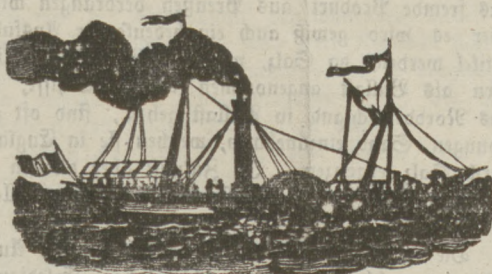
Danziger Dampfboot.

N^o. 24.

Freitag, den 29. Januar.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portschailengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hefige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40 ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Reitemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Bureau.
In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau.
In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

DANZIGER DAMPFBOOT.

Das Abonnement pro Februar und März beträgt 20 Sgr.

Auswärtige wollen den Betrag incl. Postprovision mit 25 Sgr. direct an unsere Expedition franco einsenden.

Hiesige können auch pro Februar mit 10 Sgr. abonniren.

Telegraphische Depeschen.

Wien, Donnerstag 28. Januar.

Im Unterhause beantwortete der Justizminister die Interpellation wegen der Fortsetzung der Thätigkeit der geistlichen Ehegerichte dahin: Nach den von der Regierung vollzogenen Gesetzen hat die Rechtskraft der geistlichen Ehegerichte aufgehört. Gegen eine etwa vorkommende Ueberschreitung werde die Regierung die Gesetze anwenden und, falls dieselben unzureichend sein sollten, ungekürzt eine Vorlage einbringen. — Aus Triest wird gemeldet, daß die nach der See-seite belegenen Eisenbahnmagazine bis auf das Mauerwerk niedergebrannt sind. Die Garnison hat den größten Theil der Waaren gerettet.

Paris, Mittwoch 27. Januar.

Die „France“ sagt, Griechenland habe in officiöser Weise an die Regierungen von Rumänien und Serbien die Anfrage gerichtet, welche Stellung sie im Falle eines Krieges einnehmen würden, und habe die Ueberzeugung erhalten, daß diese Staaten sich neutral verhalten würden.

London, Donnerstag 28. Januar.

Eine amtliche Nachricht vom 18. December meldet: Die Rebellen an der Ostküste von Neuseeland sind zweimal geschlagen und die Truppen jetzt nach der Westküste gezogen. — Aus Buenos-Ayres wird vom 27. December gemeldet, daß die Brasilianer Agostura erobert haben, Lopez aber entkommen ist.

— Die „Times“ enthält ein Telegramm aus Madrid, worin gemeldet wird, die provisorische Regierung habe an das diplomatische Corps wegen der durch die Volkshäufen verübten Zerstörung des päpstlichen Wappens und des Abreißens einiger Consulatswappen Entschuldigungs schreiben gerichtet. Das Volk sei darüber verstimmt, daß die Regierung bis jetzt noch kein Edict zur Sicherung der Religionsfreiheit erlassen habe.

Madrid, Mittwoch 27. Januar.

In Burgos sind 13 Domherren verhaftet, in Miranda de Ebro 4 Seminaristen, welche sich durch übereilte Flucht als Mitschuldige des Mordmordes verdächtig machten. — Der Gouverneur hat eine Geldsumme mit Beschlagnahme belegt, die zur Vertheilung an die Reuterer bestimmt war. — Der Militärgouverneur von Burgos ist abgesetzt worden.

Konstantinopel, Mittwoch 27. Januar.

Seitens der Pforte wird die Veröffentlichung des Rothbuchs vorbereitet. Dasselbe wird ungefähr 70 Depeschen enthalten, die auf Streitigkeiten mit Griechenland Bezug haben. — Die Pforte hat die Maßregeln betreffs der Ausweisung griechischer Unterthanen suspendirt, da sie die Antwort Griechenlands auf die Erklärung der Conferenzmächte abwartet.

Politische Rundschau.

Das Officier-Patent für den Prinzen Friedrich Wilhelm, Sohn des Kronprinzen, als Seconde-Lieutenant im 1. Garde-Regiment zu Fuß ist demselben am Mittwoch, an seinem zehnten Geburtstag, durch den König eigenhändig überreicht worden. —

Das Herrenhaus erledigte in seiner gestrigen Sitzung die Tagesordnung: Gesetzentwürfe von provinziellen Interessen und das Zusatzgesetz von Beder zum Eisenbahngesetz, durch Annahme derselben größtentheils nach den Anträgen der Kommission. —

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses spricht bei der Berathung über den Entwurf, betreffend eine anderweitige Feststellung der Wahlbezirke für das Abgeordnetenhaus, Zweifeln gegen die Vorlage. Die Volksvertretung dürfe nicht unnötig den eigenen Bestand erschüttern, der gegenwärtige Zustand sei ein Provisorium. Das Fortbestehen dreier parlamentarischer Körperschaften sei auf die Dauer unhaltbar; die einseitige Vertretung der Interessen des Herrenhauses habe keinen Platz in der jetzigen Organisation und dessen Beseitigung sei die Hauptaufgabe. — Der Minister des Innern erwidert hierauf: Die bestimmte Veranlassung zu der Vorlage liege in dem Eintritt der neuen Provinzen, die Absicht, durch die Vorlage eine Mehrheit für die Regierung zu schaffen, liege der Regierung fern. Der Minister bezweifelt, daß mit dem jetzigen Gesetz augenblicklich eine liberale Majorität zu erzielen sei. Die Kreise würden die Vorlage lebhaft begrüßen, da deren Selbstständigkeit dadurch gesichert sei. — Nachdem Abg. Stumm für das Amendement von Kardorff, eventuell für die Vorlage, und Hennig für sein Amendement (nähere organische Verbindung des Landtags mit dem Reichstag) gesprochen, erklärt Graf Bismarck: Wenn mich als Minister ungeachtet meiner Abneigung gegen das Dreiklassenwahlsystem die Vorlage angesprochen hat, so that ich es in Anerkennung der Nothwendigkeit der Vereinfachung der Wahlen. Es ist nicht so einfach, die preussischen Reichstagsmitglieder als preussischen Landtag zu proklamiren. Entgegen steht zunächst das Auflösungsrecht der preussischen Krone, denn der Reichstag braucht sich nicht partielle Neuwahlen gefallen zu lassen; sodann steht das Zweiklassen-System entgegen. Redner verwahrt hierauf das Herrenhaus gegen die gemachten Angriffe, bittet um mehr Schonung der entgegenstehenden Ansichten und erklärt die vorliegenden Anträge für unausführbar. Man müßte verhindern, daß das Amt eines Abgeordneten zum Beruf wird. Es ist wünschenswerth, daß nicht dieselben Leute allen parlamentarischen Körperschaften gleichzeitig angehören, daß eine Abkürzung der Arbeiten eintrete, so daß wie in England die Budgetberathung nur achtundvierzig Stunden dauere. — Der 1. Paragraph des Gesetzes wird abgelehnt. Der Minister des Innern verzichtet auf die Fortsetzung der Debatte und wird die Genehmigung des Königs zur Zurückziehung der Vorlage einholen. Hierauf werden sämtliche Anträge zu der Vorlage abgelehnt. — Es folgt der Gesetzentwurf über die fernere Geltung der Wahlordnung in den neuen Landesheilen. Der Antrag Hänel (Ueberweisung an die Kommission) wird abgelehnt. Ein Amendement Hänel zu §. 1, welches zu der Wahlordnung vom 30. Mai 1849 nach Artikel 2 der Verordnung vom 14. Sept. 1867 fügt, wird mit 158 gegen 153 Stimmen, im Uebrigen der Entwurf nach der Regierungsfassung angenommen. —

Das Unterrichtsgesetz ist das schwerste Stück Arbeit, welches jemals einem Ministerium obgelegen hat. Neunzehn Jahre, nachdem sein Erlaß durch die Verfassung vorgeschrieben ist, kann erst der erste schwache Schritt geschehen, um ihm näher zu treten. Worin liegen die unübersteiglichen Schwierigkeiten? „Zwei Cardinalpunkte sind es insbesondere, welche diese entsetzliche Masse von Vorbereitungen nöthig machen“, erklärte der Cultusminister, „der confessionelle Charakter der Schulen und das Verhältniß der bürgerlichen Gemeinde zur Schulsocietät“. Aber das sind ja augenscheinlich keine Fragen, deren Beantwortung eine große Summe von Erfahrungen, ein großes Material von statistischen Notizen und Gutachten voraussetzt. Ein Dotationsgesetz, wie es die Regierung jetzt vorgelegt hat, ja das verlangt die eingehendste Berücksichtigung volkswirtschaftlicher Berechnungen und localer Verhältnisse. Mit wie vielem Gelde jährlich ein einzelner Mann oder eine Familie an den verschiedenen Orten auskommen kann, das muß mit vieler Sorgfalt und Umsicht ermittelt werden. Aber die beiden Cardinalfragen sind Principienfragen, zu denen bei Männern, die sich über ihren Standpunkt klar sind, wenig mehr gehört als ein Entschluß. Wenigstens gilt dies von der ersten Frage. Sicherlich ist sich der Herr Minister darüber ganz klar; und wenn daher diese Frage ein Hemmnis für das Gesetz abgiebt, so rührt das daher, daß die Regierung nicht glaubt, für ihre Ansicht ein Einverständnis mit dem Abgeordnetenhause zu erzielen. Inwiefern das Verhältniß der bürgerlichen Gemeinde zur Schulsocietät wirklich Schwierigkeiten machen kann, bekommen wir vielleicht durch weitere Auslassungen zu erfahren. Sind die Unvollkommenheiten unserer Gemeindeordnung daran Schuld, so liegt darin ein neuer Vorwurf gegen das Ministerium des Innern, welches auch seinerseits mit der Organisation so lange gezögert hat. Unter solchen Umständen ist ein Zustandekommen des Unterrichtsgesetzes nicht zu hoffen; denn es gehört dazu ein doppelter Entschluß, einmal, dem Staate eine wirkliche, seinen innewohnenden Kräften entsprechende Organisation zu geben, und sodann, die Schule von der Obergewalt der Confessionen zu befreien. Und die gegenwärtige Regierung wird weder zu dem Einen noch zu dem Andern jemals sich entschließen. —

Es steht nunmehr fest, daß der Landtag bloß noch ein paar Wochen zusammenbleibt und daß kurze Zeit darauf, sogar schon um den 5. März herum der Reichstag zusammentritt. Man wird sich nach den Erfahrungen der letzten Monate abzugewöhnen haben, bei Eröffnung einer neuen Diät, sei es des preussischen, sei es des norddeutschen Parlaments, seine Erwartungen hoch zu spannen. Die Fortschritte auf politischem Gebiet machen sich sehr langsam, ganz allmählig, ja unscheinbar. Wird man nach dem Schluß der Kammern nicht viel von ihrer legislativen Thätigkeit zu erzählen wissen, so steht ein gleiches Geschick dem Reichstag bevor. Wir kommen nun einmal in die parlamentarische Regierung nicht so bald und nicht so leicht hinein. Der Reichstag wird, wie das Abgeordnetenhaus, seinen Etat festhalten, und dann hat es seine Hauptaufgabe hinter sich. Von erheblicher Bedeutung könnte die Reichstagsession nur dann werden, wenn ihr die Genehmigung einer neuen Bundessteuer zufällt. Dies Project schwebt noch immer in der Luft, aber es wird in der einen oder anderen Gestalt auf uns heruntersinken, darauf darf man sicherer rechnen, wie auf

die baldige Herstellung eines Bundesministeriums und ähnlicher Reformen. Verzögert sich die Steuervorlage, so liegt dies nicht am bösen Willen des Bundeskanzleramts, sondern allein an den kolossalen Schwierigkeiten, die jedes Mal zu überwinden sind, wenn eine neue Steuer in's Leben treten soll, und für den Moment wächst die Sorge der Besteuerungslustigen um so mehr, als es fast unmöglich scheint, noch irgend ein Object ausfindig zu machen, das zu einer lohnenden Belastung sich eignete. Das Bundes-Kanzleramt gleicht dem Poeten im Gebicht, der bittend dem Vater Zeus sich nähert und von demselben den Bescheid erhält: Die Welt ist weggegeben, für Dich ist nichts mehr übrig; wohin Du siehst — überall schon hastet an den Dingen dieser Welt der Zehnt und mehr. So ist es in der That, und man kann denken, daß einem Manne wie Delbrück, der ein scharfes Urtheil über Volkswirtschaftliches und Finanzielles hat, das Alles nicht entgeht. Der Reichstag wird demnach nur für den Fall schon in der nächsten Session ein Steuer-gesetz zur Verathung und Genehmigung erhalten, wenn eine Steuer überhaupt bis dahin ausgedacht ist. Die bisherigen Projekte sind alleamt als unzulänglich bei Seite geschoben worden. Was brächte eine Börsensteuer wohl ein? vielleicht eine viertel Million mehr als ihre Eintreibung kostet. Von dem 25procentigen Zuschlag zur Einkommensteuer wird ebenfalls Abstand genommen sein, denn er ist undurchführbar und wirtschaftlich betrachtet so lange ein Übel, als der Nationalwohlstand nicht im Wachsen begriffen ist. Daß er dies sei, wagte noch Keiner zu behaupten, seitdem auch dem blödesten Auge begreiflich geworden, daß nach dem Kriege die ganze Last eines Krieges in der Geschäftsstockung sich erst fühlbar machte. Nehmen die Geschäfte einen merklichen Aufschwung, um so besser für die fiskalischen Kassen, denn sie werden sich leichter und reichlicher füllen. Stellt sich dagegen heraus, daß die Steuerfähigkeit des Volkes nachgelassen hat, so ist es eine Verunsicherung gegen die Elemente der Staatsökonomie, auch nur momentan an eine Mehrbelastung der Bevölkerung noch zu denken. Die Offiziösen sagten freilich vor einiger Zeit: Die Regierung weiß schon, welche Steuer sie einführt, sie will's nur nicht sagen. Aber ist denn das nicht der Blödsinn in der äußersten Potenz? Wenn die Regierung wüßte, was sie besteuern kann, sie würde schwerlich in dem allertiefsten Schweigen verharren. Sie steht begreiflicher Weise vor einem Problem, und das Problem löst sich gerade so schwer als die Noth der Zeit. —

Nach der zweiten Auflage des Verzeichnisses der Mitglieder des Abgeordnetenhauses sind von den 432 Mandaten der Kammer 422 in Kraft. Die zehn fehlenden ruhen theils durch Ungültigkeitserklärung, theils durch Niederlegung. Sämmtliche Mandate sind selten oder nie in Kraft gewesen, die augenblickliche Stärke der Kammer ist erfreulich groß. Auch ist das Haus in letzter Zeit häufig beinahe vollständig gewesen, was dem Eifer der Abgeordneten das beste Zeugniß ausstellt. Das Herrenhaus hatte in seinen wenigen Sitzungen allerhöchstens über hundert Stimmen zu verfügen, es fehlten also drei Viertel der in das Haus Berufenen. Die größte Stimmenzahl wies es unter der neuen Ära auf, als es darauf ankam, die Grundsteuergesetze, die Civilsteuere, Judeneid, Ministerverantwortlichkeit, Oberrechnungskammergesetz und ähnliche Vorlagen zu verwerfen. Damals machte das Herrenhaus noch von sich reden. Stahl hatte eine gute Disciplin eingeführt. Mit seinem Tode verzichteten die Herren auf jedes wirksame Eingreifen in die Politik, auf jede Geltendmachung ihrer Principien. Die vereinzelten Angriffe auf das Abgeordnetenhaus sind nur negative Lebensäußerungen gewesen. Die Herren gestehen selbst zu, daß die Ära Bismarck sie völlig lahm gelegt hat. Sie waren auf dem Platz, als es galt, die Preßordnung zu sanctioniren, die Budgetlosigkeit zu verewigen und die Redefreiheit zu verkürzen, aber sie zogen sich zurück vor den Stürmen des Jahres 1866, das alle ihre positiven Grundsätze von Legitimität und Gottes Gnaden-Königthum über den Haufen gestürzt hat. Für gewöhnlich sind nur so viele Herrenhausmitglieder anwesend, um die geschäftsordnungsmäßig beschlußfähige Anzahl — sechzig Mitglieder — zu stellen. —

Die Entdeckung eines Salzlagers bei Segeberg in Holstein hat nach mehreren Seiten hin eine sehr große Bedeutung. Die Einfuhr von Salz nach Preußen ist eine so umfangreiche, daß die Eingangsabgabe von diesem Artikel in den drei ersten Quartalen des vorigen Jahres über eine Million Thlr. betrug. Einfuhr war aber nur nach denjenigen Provinzen möglich, wo das in unserm Staate gewonnene Salz wegen des weiten Eisenbahntransports theurer zu stehen kommt als importirtes.

Dieses gilt vorzugsweise von den Provinzen Preußen und Posen, so wie von einem Theile Pommerns, wohin aus England sogenanntes Liverpooler Salz gebracht wird. Von Segeberg aus, welches sehr leicht mit dem vorhandenen Eisenbahneise in Verbindung gesetzt werden kann, ist das Salz auf kurzem Wege nach den Häfen der Ostsee so wie der Nordsee zu schaffen. Segeberg liegt nämlich nur zwei Meilen von Oldesloe, einer Station der Hamburg-Lübecker Bahn, entfernt, so daß nach Herstellung einer Zweigbahn die Fahrt von Segeberg nach Hamburg sowohl als nach Lübeck nur 1 Stunde dauern würde. Man darf daher hoffen, daß das Segeberger Salz das fremde Product aus Preußen verdrängen wird, aber es wird gewiß auch ein bedeutender Ausfuhrartikel werden, da Salz, wo es billig zu haben ist, gern als Ballast angenommen wird. Schiffe, die aus Norddeutschland in Ballast gehen, sind oft gezwungen, Sand einzunehmen, welchen sie in England durch Salz ergänzen. In Zukunft aber dürften sie es vortheilhaft finden, Preussisches Salz als Ballast zu führen. —

Die widersprechendsten Versionen über die Absichten, welche die ihrer schließlichen Erledigung harrende Konferenz bezüglich der Entscheidung Griechenlands wohl haben könnte, durchlaufen fortwährend die Organe der Öffentlichkeit. Es ist dies auch ganz erklärlich; der menschliche Geist will etwas zu thun haben, und da Positives in dieser Angelegenheit noch immer nicht vorliegt und andere Fragen von besonderer Wichtigkeit zur Zeit die Gemüther eben so wenig erregen, so begiebt man sich um so leichter auf das Gebiet der Phantasie und Muthmaßung. Da nun die menschliche Natur im allgemeinen mehr zu einer pessimistischen Verfassung hinneigt, so begegnen wir denn auch, je länger sich die fragliche Entscheidung hinzieht, um so größerer Empfindlichkeit für die mannigfachen alarmistischen oder doch beunruhigenden Nachrichten, die von verschiedenen Seiten, oft aus sehr unlauteren Motiven, in die Welt gesendet werden, während man gerne die vernünftigen Gerüchte ignoriert, welche derartigen pessimistischen Anschauungen durchaus entgegenstehen.

Solche pessimistischen Gerüchte, welche über die erwartete Antwort des Cabinets von verschiedenen Seiten in den letzten Tagen in Umlauf gesetzt worden sind, finden indessen weder in den Regierungs- und diplomatischen Kreisen von Paris, noch von Berlin Glauben. —

Die Wahlsteuerumulte in Italien sind bei ihren letzten Ausläufern angelangt. Noch schlägt hier und da eine kleine Flamme auf, doch sie erlischt alsbald, sei es, daß sie keine Nahrung mehr auffindet, sei es, daß sie gewaltthätig erstickt wird. Die Stimmung des Landes ist aber deshalb keineswegs eine normale, denn die Frage schlummert nur und der Widerstand gegen diese verhasste Steuer ist selbst nach dem Zugeständniß der ministeriellen Journale nur noch ein erster geworden, seitdem derselbe sich auf den Boden des Gesetzes zurückgezogen hat. Es ist nämlich allerwärts, wo sich Gegner dieser Steuer befinden, ein Petitionensturm in Gang gesetzt, um dem Parlament und dem Könige den Nothschrei kundzugeben, welcher von einem Ende der Halbinsel zum andern ertönt und die Abschaffung dieser Steuer verlangt. Schon jetzt hat man bemerkt, daß diese Petitionen gerade in den Bezirken sich am meisten und schnellsten mit Unterschriften füllen, deren Deputirte sich zu Gunsten der Steuer ausgesprochen hatten. Diese Deputirten sind dadurch in eine sehr schiefe Stellung gebracht, denn sie können nach einem solchen Willensausdruck ihrer Wähler füglich nicht nochmals diese Steuer bekämpfen, andererseits werden sie von den Ministern, denen die meisten zu Dank verpflichtet sind, gedrängt, sie im Namen der Gefahr nach Kräften zu unterstützen. Um nicht fahnenflüchtig zu erscheinen, ist nun diesen zwischen Thüre und Angel sitzenden Volksvertretern nichts übrig geblieben, als theils krank zu werden, theils Urlaub zu nehmen, wodurch die Majorität der Rechten etwas zweifelhaft wird. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 29. Januar.

Nach dem jetzt vorliegenden Entwurf eines neuen Wahlgesetzes würden im Durchschnitt des ganzen Landes auf je einen Abgeordneten 55,804 Seelen kommen, der Entwurf gruppirt sie aber künstlich und zum Nachtheil der städtischen Bevölkerung, d. h. zum Nachtheil der Intelligenz und der mit größerer Wohlhabenheit gepaarten Selbstständigkeit. Beispielsweise würden in Danzig auf einen Abgeordneten 89,800 Seelen kommen, in den ärmtlichen Nachbarorten der Raffabei und der Tuchelschen

Haide dagegen 60,155. Hoffentlich verwirft die Kammer die ganze Vorlage und fordert das allgemeine Wahlrecht auch für Preußen.

Wegen der projectirten Anlage des Güterbahnhofs für die Danzig-Gösliner Eisenbahn innerhalb des Festungserahons soll die Fortifikation, besonders wegen Anlage von Wohngebäuden für die Eisenbahnbeamten, Schwierigkeiten erheben, indessen dürfte dies für die Eröffnung der Bahn kein Hinderniß sein, weil die Direction der Eisenbahngesellschaft bis zur definitiven Regelung der Sache auf dem ihr angewiesenen Raum interimistische Gebäude herstellen will.

Bei dem in den nächsten Tagen stattfindenden Wiederkommen des Herrn Aird soll der finanzielle Theil des Canalisationsprojectes zur Erörterung kommen.

Die Schwierigkeit der Armeeverpflegung im Felde hat schon seit lange die Aufmerksamkeit auf die in neuester Zeit vielfach und noch jüngst erst bei der Expedition nach Abyssinien im umfassenden Maßstabe in Gebrauch gezogene Verwendung der comprimierten Nahrungstoffe gelenkt, und sollen dem Bernehmen nach in nächster Frist umfassende Versuche mit einigen solcher Stoffe beabsichtigt werden. Es soll sich dabei einerseits um die Verwendung solcher comprimierten Nährmittel für Lazarethkranken, andererseits für die Verpflegung der Mannschaften und Pferde im Großen und Ganzen handeln. Einzelne Versuche dieser Art haben übrigens schon früher stattgefunden, und sind einige dieser Stoffe, so namentlich der Viebig'sche Fleischextract, auch für Krankenpflege bereits eingeführt.

Nach den vor dem Jahre 1866 geltenden gesetzlichen Bestimmungen war die Aufnahme von Angehörigen eines deutschen Bundesstaates in den preussischen Unterthanenverband von der Erfüllung ihrer Militärpflicht gegen ihr bisheriges Vaterland abhängig. Diese Bestimmung ist, nach den jetzt obwaltenden veränderten Verhältnissen, antiquirt.

In der gestrigen Versammlung des „Gewerbevereins“ hielt Herr Oberpost-Secretair Schochow einen Vortrag „über Zeitungen“. Die Presse ist einer der kräftigsten Hebel der Civilisation, der Humanität, der Freiheit; sie hat den neuen Grundgesetzen und Ideen über Politik und Volksrechte Anerkennung erlangt, geistige Brücken zwischen den Nationen geschlagen, sie vervielfältigt die edelsten geistigen Genüsse und ist die emsige, nicht ermüdende Beförderin, wie jedes geistigen, so auch jedes materiellen Fortschritts. In einem Vereine, der ja auch den Fortschritt auf seine Fahne geschrieben hat, dürfte es daher nicht ungeeignet erscheinen, denjenigen Preßzeugnisse zu gedenken, welche am unmittelbarsten in das öffentliche Leben eingreifen. Eine Art von Zeitungen findet sich schon im Alterthume bei den Römern. Es waren dies die acta publica. Anfangs nur zur Veröffentlichung der Verhandlungen und Volksversammlungen und nach Bedürfniß herausgegeben, erschienen sie später unter Julius Cäsar täglich und brachten amtliche Verordnungen, Senatsbeschlüsse und Reden, selbst gewöhnliche Tagesneuigkeiten, indessen sei der Ursprung des Zeitungswesens nicht bei den Römern zu suchen. Die acta publica erfolgten im Jahre 330, und es vergeht eine Reihe Jahrhunderte, ehe wir wieder um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Art Veröffentlichungen allgemeiner Angelegenheit in Venedig treffen, welche von Zeit zu Zeit an öffentlichen Orten ausgelegt waren und die man gegen Bezahlung einer kleinen Scheidemünze — gazeta — lesen konnte. Von dieser Münze erhielten jene Neuigkeitsblätter später in Italien, Frankreich und England ihren Namen. Herr Redner verfolgt nun die Geschichte der Zeitungen bis in die Neuzeit und bespricht ihre außerordentliche Wirkung auf die Volksbildung, denn die Aufgabe der Tagespresse und der Zustand der Presse bildet den sichersten Maßstab für die geistige und stitliche Höhe einer Nation. Ist das wahr, so wird die Presse in Deutschland immer blühen und gedeihen, denn das deutsche Volk, das Volk der Denker, ist vor allen andern Völkern bestimmt, auf der Höhe der Civilisation zu stehen, — berufen, darüber zu wachen, daß der hellste, lichteste Tag, dessen wir uns heute erfreuen, nimmer zum Abend sich neige. — Herr Zimmermeister Prutz, welcher den Vorsitz führte, verlas sodann einige Fragen, welche sich auf die Canalisation bezogen, stellte dieselben aber nicht zur Diskussion. Fragen anderer Art blieben ebenfalls unbeantwortet.

Bezüglich der Verlegung des Poppoter Bahnhofes sind die Bewohner Poppots mit ihrer Petition von der Direction der Berlin-Stettiner Eisenbahngesellschaft abschlägig beschieden worden.

In Betreff des bei Dirschau am 20. d. auf der Landstraße ermordeten fremden Möllergesellen sind trotz umfassender Recherchen nur wenige Resultate erzielt worden. Der Ermordete hatte, wie festgestellt ist, am Tage vor seinem Tode bei einem Wählenspähter in Dirschau das übliche Geschenk erhalten und dabei gesagt, daß er zuletzt in Basewall in Pommern gearbeitet habe. Nach den von dort eingeholten Nachrichten konnte angenommen werden, daß der Ermordete der Möllergeselle Wilhelm Henschel aus Berlin sei. Der von dort aus per Telegraph nach Dirschau berufene Vater des Henschel hat indeß die Sache nicht als die seines Sohnes

recognoscirt. Durch die Sektion der Leiche ist festgestellt worden, daß der Tod durch einen gewaltigen Schlag mit einem stumpfen Instrumente, in Folge dessen ein Stück Hirnschale in das Gehirn eingedrungen, sofort erfolgt ist. Ueber die Person des Mörders ist noch nichts Sicheres bekannt, wenn gleich mehrfache Verhaftungen reisender Gefellen bereits stattgefunden haben.

— [Weichsel-Trajekt.] Terespol - Culm zu Fuß über die Eisdecke mit leichtem Fuhrwerk; Warlubien - Graudenz zu Fuß über die Eisdecke bei Tag und Nacht; Czermink - Marienwerder zu Fuß über die Eisdecke bei Tag und Nacht.

— Vor einiger Zeit wurde ein junger kräftiger Mann aus dem Gefängnisse zu Marienwerder, wo er eine Diebstahlsstrafe abgesessen hatte, entlassen und ihm von der Polizeibehörde eröffnet, da er obdachlos wäre, sich ein Unterkommen zu verschaffen. Er ging bei hellem Tage auf den Markt und setzte sich vor aller Augen in den Besitz eines an einem Kleiderladen ausgehängten Kleidungsstückes. Deswegen festgenommen, erklärte er, dies gethan zu haben, um sich ein Unterkommen zu verschaffen.

— Wie man hört, soll vom 1. Juli d. J. ab die Direktion der Königl. Ostbahn von Bromberg nach Königsberg verlegt werden, und haben Vermessungen zur Anlage der nöthigen Baulichkeiten bereits in der Nähe des Ostbahnhofes stattgefunden. Dieselben dürften von bedeutendem Umfange sein, da außer den höhern Beamten in den Bureau's der Direktion 160 Sekretairs und 300 Bureau-Assistenten beschäftigt sind.

Ohra. Am Mittwoch den 27. d. Mts. hielt, wie allwöchentlich, Herr Secretär Sielaff einen weiteren Vortrag. Derselbe besprach zuerst den geheimen Stoff oder das, was man Fluidum nenne. Es werde das, was im Eisen die Ursache der magnetischen Erscheinung sei, ein Stoff, ein geheimer magnetischer Stoff genannt; es sei jedoch richtiger, nicht von einem magnetischen Stoff, sondern von einem magnetischen Fluidum zu sprechen; allein es werde wohl der Mann der Wissenschaft eingestehen, daß man in dem Worte: „Fluidum“ nur ein Wort für ein unbekanntes Etwas bestimme, dessen wahres Wesen dem Menschen verborgen bleibe, — der menschliche Forschergeist befinde sich hier auf dem Gebiete eines Naturgeheimnisses, und zwar eines Geheimnisses anderer Art. Diese Art wird nach einigen wahrnehmbaren Erscheinungen vorgeschrieben. Wenn sich daraus auch ergibt, was man im Allgemeinen über das Geheimniß des Magnetismus kennt, so fühle jeder, daß hier die Naturwissenschaft erst noch im Beginn ihrer wissenschaftlichen Eroberungen sei und ihr noch außerordentlich viel zu thun übrig bleibe. — Dann wurden die Dinge besprochen, auf welche magnetisch eingewirkt werden könne, und eine ganze Reihe derselben angeführt, und dann über die magnetische Kraft der Erde referirt. — Schließlich kam die Unendlichkeit und die — Elektrizität zum Vortrage, wobei Referent ausführte, daß keine Entdeckungen, Erfindungen und naturwissenschaftlichen Bestrebungen der Menschheit zu so glänzenden Resultaten geführt haben, wie sie im Gebiete der Elektrizität errungen seien. — Wir behalten uns weitere Mittheilungen über den interessanten Vortrag vor.

Briefen. Unlängst ereignete sich hier eine Geschichte, die wiederum den Beweis liefert, wie es auch die gewöhnlichen Leute verstehen, die Leichtgläubigkeit Anderer auszubeuten. Es zeigten sich zwei Frauen, Mutter und Tochter, aus einem benachbarten Dorfe bei mehreren Kaufleuten und gaben mit großer Zungenfertigkeit vor, sie wüßten durch Beziehungen zu dem vor Zeiten hier berühmten Spitzhaken und Räuber Dembed einen bedeutenden Schatz, den besagter Räuber vergraben hätte. Da sie aber selbst aus Furcht, mit der Polizei in Collision zu gerathen, die Louisd'ore nicht zu verausgaben wagten, so beanspruchten sie nur einen Theil des Schatzes und wollten großmüthig den Rest demjenigen überlassen, der ihnen darauf einen Geldvorschuss mache, zuerst ziemlich hoch, doch reducirt er sich schließlich bis auf 10 Sgr. — Ein Kaufmann schenkte den Aussagen der Schwindlerinnen Glauben, borgte ihnen darauf Waaren im Betrage von mehreren Thalern und bestimmte einen Tag zur Hebung des Schatzes. — Der Kaufmann nebst Gattin und als Hauptpersonen die Weiberinnen des Schatzes fuhren dann, gehörig mit Spaten und Hacken ausgerüstet, bei nächtlicher Weile in den Dembedwalder Wald zu der Stelle, wo Dembed's Raub untergebracht sein sollte. So ganz richtig kam der vorsichtige Kaufmannsrau die Sache aber wohl doch nicht vor; sie bestimmte ihren Mann,

den Wagen nicht zu verlassen, da im Hinterhalte möglichenfalls Helfershelfer der beiden Frauen sein könnten, die auf das Leben desselben, oder besser gesagt, auf dessen Schuppenpelz und Uhr Annexionsgäste hegen dürften. Die beiden Weiber mußten sich allein an den Ort in den Wald begeben, wo der Schatz liegen sollte, und hatten durch ein verabredetes Zeichen anzudeuten, wann der kritische Augenblick des Ausgehens der klingenden Goldstücke gekommen sei. Natürlich war dieser Gedanke den Beiden nur erwünscht und sie verschwanden eiligst im Dickicht. — Man harrete nun geduldig Stunde um Stunde der Dinge, die da kommen sollten, aber — es kam Nichts, und als man sich endlich überzeugte, wie weit der Standpunkt der lohnenden Arbeit geblieben sei, war weit und breit Niemand sichtbar. Die schlauen Schatzgräberinnen hatten es vorgezogen, zu verschwinden, aber vergaßen nicht, die neuen Spaten und Hacken mitgehen zu lassen.

Königsberg. Nach dem Status, der über das Vermögen des Kaufmanns Paulini, nachdem derselbe in Konkurs gerathen, aufgestellt worden ist, betragen die Activa 19,000 Thlr., die Passiva 460,000 Thlr.

— In den letzten Tagen ist der hier schon seit ein paar Jahren wohnhafte Kaufmann Alexandrowitsch aus Rußland auf Requisition der russischen Behörden plötzlich verhaftet worden, um an diese demnachst ausgeliefert zu werden. A. soll in Rußland wegen Raub zu lebenslänglicher Deportation nach Sibirien verurtheilt worden sein.

Stadt-Theater.

Gestern kam das Schauspiel des Frhrn. v. Redwig: „Philippine Welfer“ zur Aufführung. Der ganze Inhalt des Stücks besteht darin, daß sich zwei junge Leute lieben, sich wider den Willen ihrer Väter heimlich verheirathen, dadurch deren Zorn hervorrufen und zehn Jahre lang in heimlicher Ehe leben, worauf die lebenswährende Frau eine Veröhnung der grolenden alten Herren herbeiführt und nun Alles zum Guten gelenkt wird. Der eine der Väter ist allerdings ein römischer König, der andere ein Parizier und Kaufherr; trotzdem bleibt das vorliegende Schauspiel ein einfaches Familienstück, welchem noch dazu eine eigentliche Idee fehlt, aus der das Kunstwerk mit innerer Nothwendigkeit erwächst. Dieser Umstand ist auch der Grund, daß diesem Schauspiel nicht nur die Großartigkeit der Charaktere, sondern auch ein fester Einheitspunkt fehlt. Es besteht aus einer losen Aneinanderreihung von Szenen, die weiter keinen Zweck haben, als den Personen Gelegenheit zu geben, ihre weitspurigen Redensarten an den Mann zu bringen. — Was die gestrige Darstellung anbelangt, so muß dieselbe als eine sehr fleißige bezeichnet werden. Volle Anerkennung verdient die Leistung des Fr. Reichmann, welche die Titelfigur spielte. Die lebensvolle Innigkeit, welche der Recitation dieser vortrefflichen Darstellerin eigen ist, und die Unmittelbarkeit, Wahrheit und Wärme der Empfindung in ihren Kunstleistungen verfehlen nicht die Wirkung auf das große Publikum. Durch die Einfachheit und Natürlichkeit des Spiels sowie durch eine herzzgewinnende Innigkeit erzielte Fr. Reichmann eine sehr gute Wirkung. — Hr. Richard, der den Erzherzog Ferdinand spielte, entwickelte in dieser Rolle einen großen Reichtum künstlerischer Formen, die er sich durch anerkennenswerthen Fleiß zu eigen gemacht hat; aber es fehlte seiner Leistung in den vorkommenden Erzählungen die Schärfe psychologischer Auseinandersetzungen und namentlich in dem zweiten Acte das warme seelische Leben. Wir machen den geschätzten Künstler auf diesen Umstand besonders aufmerksam, weil wir wünschen, daß er sein nicht zu verkennendes Talent immer mehr und mehr in die rechte Bahn bringen möge. — Als Franz Welfer gewann Herr Nötel durch einen mark- und kraftvollen Styl seiner Darstellung die lebhafteste Theilnahme des Publikums und bewies wieder, daß ihm ein richtiges Verständniß für naturwahre Charakteristik innewohnt. — Herr Ubrich gab den römischen König Ferdinand mit Würde und imponirte durch den kräftigen Ton seiner Stimme. — Die Rolle des Grafen Thurn ist vom Dichter sehr tiefmütterlich ausgestattet, doch wußte Herr Bauer dieselbe durch die Schärfe des Ausdrucks in das rechte Licht zu setzen. — Frau Spitzeder spielte die Frau Welfer mit allem weiblichen Anstande und auch Frau Nötel entledigte sich der Aufgabe ihrer kleinen Rolle zur vollen Zufriedenheit. — Den alten böhmischen Bauer gab Herr Freemann sehr wirkungsvoll. — Der Applaus und Hervorruf, welcher einzelnen Darstellern zu Theil wurde, waren wohl verdient.

Gerichtszeitung.

Schwur-Gericht zu Danzig.

Am Abend des 11. Juni v. J. erhielt der Knecht Joh. Konkel zu Garthaus von dem Arbeiter Franz Stromski in den rechten Oberarm mit einem Messer eine Stichwunde. Er wurde zwar scheinunglos nach dem dortigen Kreislazareth gebracht, starb aber bereits auf dem Wege nach demselben. Bei der demnachst stattgehabten Sektion der Leiche des Konkel ergab es sich, daß 4½ Zoll vom obern Stachel des Hüftbeins, im rechten Oberarm, eine klaffende Wunde sich befand, welche in die Tiefe verfolgt werden konnte. Sie ging als Kanak durch den f. g. Schneidernuskel, hinter demselben aber zeigte sich die große Schenkelarterie bis zur Hälfte eingeschnitten und die große Schenkelvene in schräger Richtung abgeschnitten. Die Gerichtsarzte gaben ihr Gutachten dahin ab, daß Konkel an äußerer Verblutung gestorben und daß diese Blutung durch die angestochene Schenkelvene entstanden ist. Stromski ist angeklagt, dem Konkel die qu. Stichwunde vorsätzlich beigebracht zu haben. Ersterer hat eine Halbschwester des Letztern zur Frau, lebte aber seit längerer Zeit mit derselben in Feindschaft. Schon vor 3 Jahren war Stromski von Konkel bei einer Schlägerei geprügelt worden, und hatte Ersterer schon damals gekauert: das werde er dem Konkel nicht schenken, auch wenn es sein Schwager wäre, er steche oder schlage ihn todt, wie einen tollen Hund. Ähnliche Aeußerungen hat Stromski im Laufe der Zeit wiederholt gethan. Am 11. Juni v. J., am Frohnleichnamstage, war Stromski im Rabow'schen Schant-Lokale in Garthaus und erzählte hier, er und der Hausknecht Johann Mierki hätten sich zusammen gethan, sie gingen jede Nacht herum und laurerten dem Konkel auf. Mierki selbst aber äußerte: „wenn doch der liebe Gott geben möchte, daß Konkel heute Abend ins Dorf und in eine Kneipe ginge, dann soll er tüchtig Prügel haben.“ Konkel war bereits vor Stromski und Mierki gewarnt worden und stand mit mehreren Knechten auf dem Hofe resp. in der Vorthe des Baumeisters Wendt, als Stromski und Mierki vorübergingen. Stromski lehrte jedoch um, trat zu den in der Vorthe stehenden Knechten heran und bat diese um eine Priesen Tabak. Da ihm geantwortet wurde, sie hätten keinen Tabak, gab Stromski seinen Tabak zum Schnupfen. Er reichte den Tabak mit der linken Hand, während er mit der rechten hinter sich ein Messer hielt, dessen Schale die Knechte Arndt und Meier sahen. Letzterer rückte vor Angst etwas zurück, worauf Stromski sagte: „Habt Ihr vor uns Angst? Ihr rüdt ja zurück! und als er zur Antwort gab, daß sie keine Angst hätten, ging Stromski ein Ende weiter, lehrte aber wieder um und sagte: „Ihr steht heute so, Euch juckt wohl der Buckel, der soll Euch getragen werden.“ Arndt erwiderte: „Na, von dir Lump doch nicht!“ Stromski rief nunmehr mit lauter Stimme: „Was? von mir Lump nicht?“ Bei diesen Worten stürzte sich Mierki auf den Wendt'schen Thorweg, sprengte diesen und drang in den Hof, Stromski hinter ihm her. Mierki holte den stehenden Konkel ein und schlug ihm über den Kopf, worauf Letzterer rief: „Johann, was machst du, ich habe dir ja nichts gethan.“ Stromski, der nun gleichfalls näher gekommen war, versetzte dem Konkel nunmehr mit seinem Messer einen Stich, worauf dieser sofort rief: „Jesus, Maria, Joseph, Stromski hat mich gestochen.“ Stromski erwiderte ihm hierauf: „Siehst Du, was Stromski kann.“ Stromski und Mierki entfernten sich hierauf und rühmten sich ihrer That. Aus der Wunde, welche Stromski dem Konkel durch den Messerhieb beigebracht hatte, lief das Blut sofort stromweise, er fiel in Ohnmacht und verschied auf dem Wege nach dem Lazareth. Stromski hat eingeräumt, dem Konkel den tödtlichen Stich vorsätzlich beigebracht zu haben, giebt aber nicht zu, daß Konkel in Folge desselben gestorben ist. Mierki, unter der Anklage, sich bei einem Angriffe theilhaftig zu haben, bei welchem Konkel getödtet worden, stellt jede Theilnahme an der Mißhandlung des Konkel, sowie jede Verabredung zu der That in Abrede. Die Geschworenen sprachen gegen beide Angeklagte das Schuldig aus und verneinten die ihnen bei Stromski auf mildernde Umstände gestellte Frage. Der Gerichtshof verurtheilte Stromski zu 10 Jahren Zuchthaus, Mierki zu einem Jahr Gefängniß.

Die Anklage wider den Hofbesitzer Ziemann in Bortau wegen Meineides, welche heute vor den Geschworenen verhandelt werden sollte, ist wegen eines erkrankten Zeugen vertagt worden.

Bermischtes.

— [Eine Kreuzzeitungs-Announce.] „Bitte zu beachten! Eine j., fein geb. Frau (18 Jahr) wünscht 50 Thlr. auf ein Jahr zu leihen. Gef. Off. A. 48 Kreuztg.“ — Sollte das ehrbare Blatt wohl ganz klar darüber sein, was denn die besondere Hervorhebung der 18 Jahre in diesem Gesuche zu bedeuten hat?

— [Keine Ente.] Auf einem Gute bei Falkenhagen in Hinterpommern lebt in scheinbar glücklichen äußeren Verhältnissen ein ehrbarer — Erpel, der in keiner Hinsicht eine Ente ist, denn er leidet an Wasserscheu und ist deshalb Mitglied des heimathlichen hühnerologischen Vereins, d. h. er ist ein Heiliger unter seinem Volk; trotz nahen Reiches, Baches und Gartens verzichtet er freiwillig auf diese Hochgenüsse, meidet alles Entliche und lebt, stumm, wie ein Trappist, in selbstgewähltem Exil, ungestört und unverstanden, wenn auch wohlgeleitet und friedlich unter dem ihm fremden Stamme der heimischen Hühner.

[Ein unheimlicher Fund.] Vor einigen Tagen hat sich in Wien ein Ereigniß zugetragen, welches viel von sich reden macht, und dessen Aufklärung noch in Frage steht. Die Hausmeisterin eines Hauses in der Wollzeile hatte über einen Boden in dem Hause Nr. 1 in der Strobelgasse die Aufsicht. Seit dem 1. Januar hatte sie den Schlüssel zu diesem Boden und räumte daselbst auf, sperrte aber jedesmal ab. Am Freitag ging die Hausmeisterin wieder auf den Boden, und aus Neugierde wühlte sie in einer Kiste herum, die in einer Ecke stand und mit Lumpen überdeckt war. Wer beschreibt das Entsetzen des Weibes, als sie in der Kiste Todtenköpfe und menschliche Gliedmaßen fand, an denen das Fleisch noch ganz frisch war. Sie sperrte rasch den Boden zu und kehrte in ihre Wohnung zurück. Gestern erhielt der Hausmeister von der Behörde die Weisung, mit dem Schlüssel zu diesem Boden in der Strobelgasse Nr. 1 einer gerichtlichen Commission dahin zu folgen und den Boden zu öffnen. Die Commission fragte die Hausmeisterin, ob sie von dem Inhalte der auf dem Boden befindlichen Kiste etwas wisse, und als sie dies bejahte, wurden ihr Vorwürfe gemacht, weil sie nicht gleich die gerichtliche Anzeige gemacht habe. Sie entschuldigte sich damit, daß sie sich gesürchtet habe. Die Untersuchung in der Kiste ergab, daß in derselben zwei Köpfe von Erwachsenen, ferner fünf Köpfe von Kindern verborgen waren, außerdem mehrere Hände, die von den Armen noch nicht getrennt waren. Die Leichenreste waren noch ziemlich frisch erhalten. Nachdem sich die Commission von dem Inhalte der Kiste überzeugt hatte, wurde der Boden versperrt und die gerichtliche Commission nahm den Schlüssel zum Boden mit. Der Fall ist ein höchst räthselhafter. Die Hausmeisterin behauptete, daß sie noch vor einigen Tagen diese Köpfe in der Kiste nicht gesehen, aber stets den Boden zugesperrt habe. Sie könne es sich daher nicht erklären, wie diese Todtenköpfe in die Kiste gekommen seien. In den letzten Tagen mußten sie daselbst versteckt worden sein, da das Fleisch an den Leichen noch ziemlich erhalten war. Ob diese Todtenköpfe von irgend einem grauenhaften Verbrechen oder vielleicht nur von einem Diebstahle aus der Todtenkammer herrühren, wird die eingeleitete Untersuchung wohl bald zu Tage fördern. Die Commission überzeugte sich sofort, ob in besagtem Hause ein Arzt oder ein Student der Medizin wohne, doch stellte es sich heraus, daß dies nicht der Fall sei. Der Vorgang der gerichtlichen Erhebung ging geräuschlos vor sich und aus Furcht hatte es die Hausmeisterin erst jetzt gewagt, von ihrem unheimlichen Funde zu erzählen.

Der Pariser Korrespondent eines Londoner Blattes weiß das Auserwählte aus dem Boudoir der Kaiserin Eugenie: Die Kaiserin hat ein schönes Problem gelöst, das: sich mit wunderbarer Schnelligkeit anzukleiden. Die Vorrichtungen zu diesem Zwecke sind sehr verwickelter Natur und gleichen den Verwandlungen in einer „Pantomime.“ Wenn die Kaiserin im Begriffe steht, sich aus ihrem Gemach in das Ankleidezimmer zu begeben, berührt die erste Kammerfrau eine elektrische Schelle, welche mit dem Raume über dem Ankleidezimmer in Verbindung steht. Darauf öffnet sich in der Decke des letzteren eine Fallthür und herab schwebt die vollständige Toilette, welche die Kaiserin für diesen Tag zu tragen geruht — angefangen vom Schawl oder der Spitzenmantille bis zur innersten Umhüllungsschicht, streng wissenschaftlich geschichtet, wie die Geologie der weiblichen Toilette es erfordert. Nach einer Viertelstunde ist die Kaiserin vom Kopf bis Fuß gekleidet; dann legt sie ihre Juwelen an, und erst wenn dieses geschehen, wird der Friseur gerufen, denn dadurch zumal unterscheidet sich die Kaiserin von den meisten ihres Geschlechts, daß sie dem Haarfriseur erst dann ihr schönes Haupt anvertraut, nachdem die übrige Toilette vollendet ist.

— Wenn in Berlin die Rückkompagnien den Zweck haben, die Möbel der Rückenden dem Pfandrechte des Wirthes zu entziehen, so hat das seinen praktischen Sinn und man kann es eine Art Nothwehr nennen, aber Schilane muß es benannt werden, wenn man es so macht, wie ein Kesselflicker in Paris. Er hatte einen Cerberus von Portier, der von so verderblicher Wachsamkeit besessen war, daß der Miether alle Bemühungen, mit seinen Möbeln und ohne Bezahlung der Miete durchzukommen, im Voraus fruchtlos finden mußte. Deshalb kam er auf die herrliche Idee, seine Möbel so zu verwerthen, daß er davon wenigstens einigen Nutzen habe, der Wirth aber gar keinen. Er begann allmählig seine Kommode, seine Stühle, seinen Tisch, seine hölzerne Bettstelle zum Heizen zu verwenden und die Asche sorgfältig

aufzubewahren. Als er damit vollständig fertig war, that er die Asche in einen Sack, band denselben zu und klebte einen Zettel darauf, auf dem die Worte standen: „Dies ist mein Mobiliar, ich cedire es dem Wirth des Hauses.“ Nachdem er dies vollbracht, ging er, eine Melodie aus dem „Orpheus“ von Offenbach pfeisend, beide Hände in die Tasche gesteckt, zum Thorweg hinaus.

— Eine noch junge und schöne Frau, deren Anzug auf Wohlhabenheit schließen ließ, saß dieser Tage in einem der Säle des Hospitals zu Mäcon a. d. Saone und hielt einen Knaben von 7—8 Jahren mit ihren Armen umschlungen, der die grobe Kleidung des Findelkindes trug. Die junge Frau preßte den Knaben an ihr Herz, und indem Thränen ihre schönen Wangen herabrollten, rief sie ihm mit herzerreißender Stimme zu: „Mein Kind! mein Kind! erkennst du mich nicht?“ Erstaunt und fast vor Schrecken außer sich antwortete das Kind: „Nein Frau, ich kenne sie gar nicht!“ Ein älterer Mann mit weißem Haar kniete vor dieser Gruppe, schloß sie in seine Arme und seufzte. Die Aufklärung der Scene findet sich in Folgendem: Vor einigen Jahren lebte bei Mäcon ein Ehepaar, welches auf alle Weise vom Mißgeschick verfolgt wurde. Der Gatte war arbeitsam und intelligent und die Gattin rechtschaffen und sparsam. Alle Anstrengungen waren vergebens. Das Elend näherte sich mit großen Schritten. In der Verzweiflung faßten die beiden Eheleute den Entschluß, auszuwandern und in Amerika ihr Heil zu versuchen; doch sie hatten ein Kind von zwei Jahren. Sollten sie dieses den drohenden Gefahren und vielleicht noch schlimmerem Elende aussetzen? Sie entschlossen sich, dasselbe mit einem Erkennungszeichen versehen, am Hospital von Mäcon aufzulegen. — In einigen Jahren hatten die Ausgewanderten, mehr vom Glücke begünstigt, sich ein Vermögen erworben, das sie zu Gelde machten und mit dem sie in die Heimath zurückkehrten. Hier beeilten sie sich nun, ihr zurückgelassenes Kleinod zu reclamiren. Während der Vater die nöthigen Schritte that, seinen Sohn zurückzuerlangen, war die Mutter eben bemüht, entfernte Erinnerungen in dem Gedächtnisse des Kindes zurückzurufen, die es nicht zu behalten vermocht hatte. Der Greis war der Großvater des Kindes.

— Der Fremde, der zum ersten Male nach England kommt, ist zuweilen entzückt von dem prächtigen blonden Haar der englischen Frauen und Mädchen, das in allen Nuancen vom zartesten Flachsgeiß bis zur schimmernden Goldfarbe zu finden ist. Wenn auch die Töchter Albions sich rühmen können, das schönste Haar zu besitzen, so ist doch nicht alles Gold, was glänzt. Das prachtvolle „goldene Haar“ der Ladies und Misses ist in den meisten Fällen eine Erfindung der Mode, wie etwa das Chignon oder eine neue Hutfacon. Das das Männerauge so oft in Entzücken versetzende goldblonde Haar kann durch zwei verschiedene chemische Prozesse erzeugt werden. Als die Manie für „goldene Locken“ auskam, begnügte man sich damit, die natürliche Haarfarbe durch beständige Waschungen mit einer alkalischen Auflösung, wie z. B. salpetersaures Kali, zu entfernen; das Haar wurde dann geölt, und durch fortgesetztes Bürsten in einen hellen und glänzenden Zustand versetzt. Diese einfache und unschädliche Methode erzielte aber nicht immer das gewünschte Resultat und man nahm seine Zuflucht zu metallischen Präparaten. Salpetersaures Blei mit einer Beize von chromsaurem Kali; Eisen mit einer Beize von salpetersaurem Natron oder Kali; Arsenik, Salmiak und andere ähnliche Substanzen wurden mit größerem oder geringerem Erfolge angewendet. Als bestes Mittel, das vielbewunderte goldgelbe Haar zu erzeugen, empfahl sich schließlich Arsenik mit einer Salmiakbeize. Außer allem Zweifel steht es, daß die Anwendung dieser giftigen chemischen Präparate von äußerst nachtheiligen Folgen für das Haar begleitet ist, denn die ätzenden Säuren hemmen das Wachstum des Haares, oder mit anderen Worten, sie tödten es. Goldbraunes Haar wird durch Anwendung von Kupfervitriol mit ferro-chauischer Pottasche hergestellt.

— In Schottland giebt es eine Insel, wohnen Ehegatten, deren bessere Hälften sich mitunter in hitzigen Getränken überheben, letztere auszusparen — auf Brod und Quellwasser. Diese Mißtheilung wurde einer verdurten Todtenjanz in diesen Tagen vom Coroner in London gemacht, als er einen bedürftigen Gatten über die Ursache der Trunksucht seiner Frau verhörte, welche als „selbständiges Object“ seinem Forum anheimgefallen war. Endlich ermannet sich ein Geschwornener zu dem Stoßseufzer: „Läge doch diese glückliche Insel nicht bei London! wie übelvoll würde sie werden!“

Meteorologische Beobachtungen.					
28	4	335,95	— 1,8	S., lebhaft, bedeckt.	
29	8	334,25	— 1,2	SSW., lebhaft, neblig.	
	12	334,46	+ 1,4	do. do. do.	

Markt-Bericht.
Danzig, den 29. Januar 1869.
In Folge der neuerdings mitter lautenden Berichte vom Auslande blieben Käufer an unserm Markte heute sehr zurückhaltend und mußten Inhaber in eine weitere Preis-Ermäßigung von 5 bis 10 pro Last gegen gestern willigen, um 100 Last Weizen zum Abfah zu bringen. Ganz weiß, feiner 129/30. 128/29. erreichte noch 550; dagegen ist feiner gläser 134. 132. 131. 130. 540; hochbunter 132. 130/31. 537½. 535; 134. 132/33. 130. 530; hellbunter 127/28. 527½; 131/32. 525; gutbunter 130/31. 126/27. 124. 520; gewöhnlicher 132/33. 130. 515; 131/32. 125/26. 510 500 pr. 5100 th. verkauft.
Koggen matt; 130. 378; 127/28. 373 pr. 4910 th.
Gerste grobe 116. 372; 113. 360 pr. 4820 th.
Erbsen unverändert; 410. 408 pr. 5400 th.
Spiritus 14½ pr. 8000 %.

Englisches Haus.
Lieut. Graf v. Krodow-Widerode a. Charlottenburg. Die Kaufl. Schneider a. Berlin, Sand a. Leipzig, König, a. Fürth, Granz a. Königsberg u. Levy a. Hamburg.
Hotel de Berlin.
Gutsbes. Wienede a. Wittomin. Die Kaufl. Streff u. Hüden a. Köln, Böhme a. Berlin, Fint a. Darmstadt u. Weller a. Aachen.
Hotel zum Kronprinzen.
Die Kaufl. Hoisch, Pauly u. Brüggemann a. Berlin, Rubnen a. Grefeld, Schaf a. Neustadt a. S., Mandelbaum a. Frankfurt a. M., Werner a. Frankfurt a. O., Sellgsohn a. Marienwerder u. Gansf a. Elbing.
Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.
Rittergutsbes. Langer a. Posen. Die Kaufleute Ruslow a. Berlin, Nathan a. Leipzig und Behm a. Chemnitz.

Hotel du Nord.
Die Rittergutsbes. v. Lehenar a. Saalau, v. Berbe a. Kollleben u. Lieut. Röpell a. Bapitz. Die Gutsbes. Pohlmann a. Fürstenwerder u. Voßke a. Frelenhuben. Apotheker Siebert n. Gattin a. Pr. Stargardt. Die Kaufl. Pryjemeli a. Bromberg u. Plaut a. Jöhrenz.
Walter's Hotel.
Kapt. - Lieut. Graf v. Hade a. Kiel. Oberst u. Brigade - Command. Frhr. v. Richtofen, Pr. - Lieut. Börmann u. Oberstabs - u. Regim.-Arzt Dr. Hübbsheim a. Bromberg. Kaufm. Meyer a. Berlin.
Hotel d'Oliva.
Rittergutsbes. Mehnert a. Winden. Partikul. Ulrich a. Brandenburg. Arzt Dr. Guttstadt a. Behrent. Die Kaufl. Harnisch a. Altenburg u. Springler a. Berlin. Techniker Schneider a. Merseburg. Fabrikant Mäder a. Ragnase.

Stadt-Theater zu Danzig.
Sonntag, den 31. Januar. (Abonn. susp.)
Erste Gastdarstellung des Fräulein **Louise Wolff** vom Hof-Theater in Wiesbaden. „Ein Wintermärchen.“ Schauspiel in 4 Acten von Shakespeare, für die deutsche Bühne neu übersezt von Dr. F. v. Dingelstedt. Musik von Fr. v. Flotow.

Die Hut- & Filzwaaren-Fabrik
von
August Skade,
vorm. Theodor Specht,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von **Seiden- und Filz-Hüten** aller Art und Größe, **neuester Facons** etc.
Reparaturen aller Art, als: Modernisiren, Waschen, Färben der Hüte
besorge schnell und billigt.
Breitegasse No. 63.
nahe dem Kraththore.

Ich empfehle den geehrten **Ortsvereinen** resp. **geschl. Gesellschaften** bis zu 100 Personen meine oberen Räumlichkeiten für unentgeltl. Benützung. Auch steht ein Piano zur Disposition.
H. Mathesius, Heil. Geistthor.

Feinstes Petroleum à Quart 6 Sgr., bei 5 Quart. 5½ Sgr. empf. **F. Schlücker** am Jacobsthor.

Guts-Verkauf.
Ich bin Willens mein Gut, bestehend aus 427 Morgen Acker und 14 Morgen Wiesen, (Gebäude und Inventarium, im besten Zustande) zu verkaufen. Preis 22,000 *Thl.* Anzahlung 7000 *Thl.* Näheres wird ertheilt der Kaufmann
H. R. Kamke in Puzig.